

XI.

Fremdwörter zu vermeiden aus Rücksicht auf den guten Geschmack, auf Klarheit, Verständlichkeit, Sprachrichtigkeit.

Der Hauptgrund, welcher gegen den Gebrauch der Fremdwörter spricht, ist die Rücksicht auf die Schönheit der Darstellung. Die Einmischung von fremden Ausdrücken verstößt gegen den guten Geschmack, — das ist ein unanfechtbarer Satz, welcher den Anwälten der Fremdwörterei immer und immer wieder entgegengehalten werden muß. Die fremden Bestandteile stören die Einheitlichkeit der Sprache; sie fügen sich nicht unseren Lautgesetzen, unserer Aussprache, unserer Schreibweise; namentlich ist die Betonung der Endsilben, die wir bei so vielen Fremdwörtern finden, entschieden wider den Geist unserer Sprache, sie verletzt das deutsche Ohr.

Dies geben übrigens auch unsere Gegner meistens zu. Bildemeister spricht S. 96 von „geschmackloser Sprachmengerei“, er bezeichnet S. 103 die Vorliebe für den Schall und Klang fremder Zungen als eine „üble Geschmacksrichtung,“ auch Rümelin räumt ein (S. 3), daß die Rede durch jede Häufung von Fremdwörtern einen buntscheckigen und mißfälligen Eindruck macht, ungefähr wie wenn in einer Gesellschaft die einen in bürgerlichem Anzuge, die anderen in Masken erscheinen“. Freilich findet er später (S. 26), daß die Schriften derjenigen, welche geüffentlich Fremdwörter vermeiden, den Eindruck des Ermüdenden, Erzwungenen und Geschmacklosen machen, ja daß ein mäßiger und guter Gebrauch von Fremdwörtern der leicht einförmig dahinfließenden deutschen Rede manchmal zum Vortheile gereichen, dem Ohre eine willkommene Abwechslung bieten kann. Das ist allerdings ein Widerspruch. Wenn die deutsche Sprache wirklich so einförmig und wenig wohlklingend ist, so wird sie sicherlich durch das Einmischen fremder Ausdrücke auch nicht wohlklingender, so wenig wie ein verschossener Rock durch das Aufsetzen einiger frischfarbiger Zeugstücke ein besseres Aussehen erhält. Oder wird etwa ein Schwarzer in seinem einfachen Lendenschurze schöner, wenn er einen hohen Hut und einen Klemmer aufsetzt?

Daß die Vermengung eigenen und fremden Sprachgutes gegen den guten Geschmack verstößt, beweist die Thatsache, daß in ernster Dichtung Fremdwörter unbedingt vermieden werden. Da, wo uns die deutsche Sprache in ihrer ganzen Fülle, in ihrem herrlichsten Wohlklang entgegenklingt, hat das Fremdwort keine Stätte. Goethes *Iphigenie* enthält kein Fremdwort, wie Rümelin selbst sagt:

ist sie darum weniger schön? Sind nicht Goethesche Lieder, wie der Fischer oder das Haideröslein von bezauberndem Klange, obgleich sie nur deutsch sind? Wenn die Fremdwörter unserer Sprache Wohlklang verliehen, so müssten die Börsen- und Modeberichte unserer Zeitungen der vollendetste Ausdruck deutscher Sprache sein.

Leider fehlt es aber vielen unserer Schriftsteller an gutem Geschmacke, an sprachlichem Feingefühle. Sonst könnte z. B. Ernst Eckstein in seinem Roman Prusias bei der Schilderung altrömischer Zustände nicht von glänzenden „Cavalieren,“ von einem „Adjutanten“ des römischen Präfecten sprechen, er könnte seine Römer nicht in „Cabriolets“ und „Kaleschen“ reisen lassen und nicht von einer alten Römerin sagen, sie sei ein „Gemisch von affectierter Höflichkeit und lächerlich-alberner Präntension.“ Noch geschmackloser ist Buchholz in seinen „Homerischen Realien,“ der von den Griechen Homers sagt, sie könnten, wenn sie sich „piquiert fühlten,“ auch „unverblümete Sottisen“ sagen (III 2, 360). Er redet sogar von einer „hospitalen Etikette“ zu Homers Zeiten (S. 361) und von „Razzias, die homerische Viehräuber mit planmäßiger Raffinerie“ ausführten (S. 369)!

Solchem Mangel an Formensinn halte man das Urtheil eines Franzosen gegenüber, welches Dozen im Jahre 1814 in seinem oben erwähnten Aufsätze (S. 404) mittheilt: „Ein anständiger Franzose versicherte mich, daß das Einmischen solcher fremden Wörter in unsere Rede seinem Gehör unerträglich sei, da durch die Aufeinanderfolge sich organisch fremdartiger Töne ein Mißklang entstehe, der alle Einheit und musikalische Übereinstimmung der Redebestandteile vernichte.“ Wenn doch jeder Deutsche ein solches Gefühl für den Wohlklang seiner Sprache hätte, wie dieser Franzose!

„Über Schärfe des Gedankens, Klarheit des Ausdrucks ist wichtiger als Schönheit der Darstellung“, so sagen die Fürsprecher der Fremdwörter; sie meinen, daß gerade durch die Fremdwörter die Klarheit gefördert werde. Das ist allerdings in vereinzelt Fällen zuzugeben, wo nur durch das Fremdwort ein Begriff in voller Schärfe bezeichnet werden kann. Unter solchen Umständen wird kein gemäßigter Sprachreiner den Gebrauch des Fremdwortes tadeln. Aber weit häufiger ist das Gegentheil der Fall. Die Rücksicht auf Klarheit und Deutlichkeit der Darstellung spricht gerade gegen den Gebrauch der Fremdwörter. Die Fremdwörter sind naturgemäß für uns nicht so klar und durchsichtig, wie die Ausdrücke unserer Muttersprache; ihnen haftet vielfach etwas Verschwommenes und Nebelhaftes an, der Gebrauch ist oft schwankend, unser Sprachgefühl ihnen gegenüber unsicher. Klarheit ist an die lebendige Rede gebunden, aber diese Fremdlinge bringen, wie Rud. Hildebrand in seinem trefflichen Buche „Vom deutschen Sprachunterricht“ (3. Aufl. S. 158) überzeugend darlegt, „von Haus aus so wenig Leben mehr mit, sie haben schon bei der Ankunft so verlebte Gesichtszüge, eine so verwischte und verwachsene Gestalt, zumal wenn sie erst aus zweiter oder dritter Hand zu uns gekommen sind: wie sollen sie bei uns frisches Leben zeigen?“

Daher sind die Fremdwörter denen besonders willkommen, welche scharfen Gedankenausdruck vermeiden, die eine gewisse Nebelhastigkeit der Darstellung lieben. Mit Fremdwörtern läßt sich vortrefflich in tönenden Worten — nichts sagen. „Denn eben wo Begriffe fehlen, stellt sich zur rechten Zeit ein Fremdwort ein“ — so habe ich vor fünf Jahren den Goetheschen Spruch zu ändern gewagt, und diese kleine Änderung hat Glück gehabt; ich habe diesen Satz vielfach in Schriften wiedergetroffen, ja er hat seinen Weg in den Reichstag bis auf die Ministerbank gefunden, ein Zeichen, daß auch andere seine Wahrheit erfahren haben.

Daß man diese Unklarheit des Fremdwortes in bewußter Absicht mit bestem Erfolge ausnützen kann, zeigt in erheiternder Weise Ludwig Hevesi in einem Aufsatz: „Bekennnisse eines Bücherkritikers“ (Gegenwart 1882 S. 92). Er spricht dort seine große Vorliebe für das Wort *discret* aus: „*Discret!* Wäre dieses goldene Wort noch nicht vorhanden, man müßte es schleunigst erfinden. Es giebt kaum einen elastischeren, geschmeidigeren Entoutcas in der kritischen Rüstkammer. *Discret!* Das schmeckt selbst den Indiscretesten, denn es liegt darin etwas Künstlerisches, Bildnerisches, weises Maß mitten im Überfluß, die Maske der Selbstbeschränkung für alle Beschränktheit. Ein Schriftsteller kommt über kurze Anläufe nicht hinaus. *Discret!* Es fehlt ihm jeder Sinn für Farbe, alle seine Gestalten sind grau wie Feldmäuse. *Discret!* Er versteht nicht zu charakterisieren und vollends ist er verloren, wenn er ein heißes, überwallendes Wort der Leidenschaft finden soll. *Discret!* In seinen Schilderungen ist kein Auge, in seinen Dialogen keine Beredsamkeit, seine ganze Darstellung entbehrt der Prägnanz. *Discret, überaus discret!*“

Diese Unbestimmtheit und Unklarheit hängt wesentlich mit der Vieldeutigkeit der Fremdwörter zusammen, welche selbst dem Sprachkundigen oft das Verständnis erschwert. Sehr hübsch zeigt dies O. Sarrazin in seinen vorzüglichen „Beiträgen zur Fremdwortfrage“ (Berlin 1887,) an den Wörtern *Praxis* (S. 104) und *Idee* (S. 110). Ein Fremdwörterfreund könnte recht wohl im Deutschen sagen: „Die *Idee*, welche in der *Idee* des Dichters lebt, entspricht nicht der *Idee*, welche man mit der für ein Kunstwerk geeigneten dichterischen *Idee* verbindet.“ Das soll heißen: „Das in der Seele des Dichters lebende Bild entspricht nicht der Vorstellung, welche man mit dem für ein Kunstwerk geeigneten Vorwurf verbindet.“ Welcher von den beiden Sätzen den Gedanken deutlicher ausspricht, brauche ich nicht erst auseinanderzusetzen. Aber hiernit sind die Bedeutungen des Wortes *Idee* noch keineswegs erschöpft. Es kann auch sein: großer erhabener Gedanke, plötzlicher Einfall, irrige Ansicht, Wahnvorstellung, Absicht, Plan; „nicht die *Idee*“ heißt: nicht eine Spur, und wenn man noch „eine *Idee* Essig“ an den Salat gießt, so ist dies soviel wie ein Tröpfchen.

Vieldeutige Fremdwörter dieser Art giebt es in großer Menge. Was ist eine *Tour*? Ausflug, Spaziergang, aber auch Umlauf, Runde, Fahrt, oder Reihe, Abteilung oder falsche Haare, kleine Perücke. *Kanon* ist Richtschnur, Maßgabe, Regel, Vorschrift; eine Musterammlung; Grundzins, Erbzins, Pflicht.

beitrag; Kettengefang. Legat kann ein päpstlicher Abgesandter, aber auch ein Vermächtnis sein; Plateau eine Hochebene oder ein Theebrett; Vesper ein Gottesdienst oder das Nachmittagsbrot; Legende eine Heiligenerzählung oder die Umschrift einer Münze; Kollation eine Vergleichung oder eine Mahlzeit oder die Verleihung eines Kirchen- oder Schulamtes. Couvert bedeutet Briefumschlag oder Gedeck; Section Stunde oder Aufgabe oder Strafe. Parade ist eine Heerschau oder Gepränge, besonders Leichengepränge; es bedeutet aber auch Deckung bei dem Fechten. Ein Materialist kann ein Philosoph sein, aber auch ein Gewürzkrämer. Mancher Lehrer unterrichtet konfirmierte Schüler, ohne selbst konfirmiert zu sein (d. h. festangestellt). Wenn jemand fixiert wird, so ist es unklar, ob er scharf angesehen oder auf bestimmtes Gehalt angestellt oder sonst irgendwie festgemacht wird. Ein Cylinder kann eine Walze oder ein hoher Hut oder ein Lampenglas oder eine Uhr sein. Entrée ist Zutritt oder Eingang oder Vorzimmer oder Eintrittsgeld oder Voressen. Pension bedeutet Ruhegehalt, Kostgeld, Erziehungsanstalt, Verpflegung. Ein Faktor kann eine Zahl oder eine Kraft oder ein Mensch sein. Zuweilen sind zwei ganz verschiedene Wörter in ein Fremdwort zusammengelassen, wie bei legieren, welches von letztwilligen Vermächtnissen und Metallverbindungen gesagt wird. Das erstere kommt aus dem lateinischen legare, das zweite aus dem italienischen allegare (von lega = gesetzlicher Gehalt der Münzen, lateinisch ad legem). Ebenso ist es bei Unze, welches als Apothekergewicht das lateinische uncia ist, als Tigerkatze aber aus dem französischen once entstanden ist. Auch bei Regal sind zwei verschiedene Wörter in eines verschmolzen: als königliches Recht und als Schnarrregister der Orgel entstammt es dem alllateinischen regale, als Bücherbrett dem mittellateinischen rega, welches mit dem deutschen „Reihe“ zusammenhängt. Ja in einem Worte finden wir sogar drei verschiedene Grundwörter, bei parieren. Im Sinne von gehorchen ist es lateinisch parere, in der Bedeutung einen Hieb abwehren oder ein Pferd anhalten kommt es von dem französischen parer, und wenn es heißt eine Wette halten, so ist es das französische parier. (Andere Beispiele dieser Art in meinen Verdeutschungen S. 20 ff.)

Daß eine solche Vieldeutigkeit der Fremdwörter oftmals zu Unklarheiten führen muß, liegt auf der Hand. Umgekehrt ist das Bestreben, für die Fremdwörter einen treffenden deutschen Ersatz zu finden, ein ausgezeichnetes Förderungsmittel der Klarheit. Deutsch und deutlich sind zwei Wörter, welche aus derselben Wurzel entsprossen, auf demselben Baume gewachsen sind. Die Muttersprache ist, wie Leibnitz sagt, ein „sonderbarer Probiertestein der Gedanken.“ Wer sich bemüht, Fremdwörter in das Deutsche zu übertragen, wird immer finden, daß dies ein heilsames Zuchtmittel zur Schärfung des Denkens ist, daß sein Gedankenausdruck dadurch an Deutlichkeit gewinnt. W. Gensel spricht sich darüber in den Grenzboten vom Jahre 1887 S. 79 in vortrefflicher Weise aus: „Wer deutsch denkt und scharf denkt, dem wird die Vermeidung des entbehrlichen Fremden bald zur anderen, und was mehr ist, zur lieben Gewohnheit. Ich freue mich über jede von Fremdwörtern rein gehaltene Urteilsausarbeitung [der

Verfasser ist Richter], wenn ich hoffen darf, daß es mir gelungen sei mit Hilfe der Reinhaltung jedem das, was ich sagen wollte, verständlich zu machen, und immer mehr wächst mir unter der Hand die Liebe zur Muttersprache, die Verehrung für ihre Fülle, ihre Tiefe und Schönheit.“ Das sind treffende, aus wirklicher Erfahrung geschöpfte Worte!

Neben der Rücksicht auf den guten Geschmack und auf Klarheit der Darstellung muß uns auch das Streben nach Sprachrichtigkeit von dem Gebrauche entbehrlicher Fremdwörter zurückhalten. Denn nirgends läuft man so leicht Gefahr, Sprachfehler zu machen, wie bei den fremdsprachlichen Ausdrücken, bei welchen uns unser angeborenes Sprachgefühl im Stiche läßt. Ich will hier nicht auf die unzähligen Fehler eingehen, welche bei mündlichem und schriftlichem Gebrauche von Fremdwörtern gemacht werden, auf die oft überaus scherzhaften Verstümmelungen fremder Ausdrücke, auf die bei unseren Fremdwörtern häufig vorkommenden Abweichungen von dem Sprachgebrauche des betreffenden Volkes, auf die häßlichen Mißbildungen, die vielfach mit unterlaufen; — ich verweise hierfür auf meine Verdeutschungen S. 23—29. Nur einige Beispiele aus dem Aufsätze *Gildemeisters* will ich herausgreifen, um zu zeigen, daß selbst so sprachkundige und sprachlich feinfühlende Männer wie unser geehrter Gegner bei der Anwendung von Fremdwörtern straucheln können.

Gildemeister verbreitet sich S. 106 über die wunderbare Mischsprache unseres Heeres, bei der man förmlich stutze, wenn man einmal auf ein Fachwort deutschen Klanges stoße, und fährt dann nach Aufzählung verschiedener Proben wörtlich fort: „Unleugbar lassen viele militärische Begriffe sich eben so gut, eben so kräftig, verständlich und bequem im Deutschen ausdrücken wie in der hergebrachten *lingua franca*.“ Was soll hier die *lingua franca*? Unter diesem Ausdrucke versteht man die eigentümliche Mischsprache, welche sich im Anschluß an das Italienische in den Häfen des Mittelmeeres, namentlich in Kleinasien, unter den Seeleuten und Händlern ausgebildet hat. Was haben aber unsere Heeres-einrichtungen, die im vorigen Jahrhundert ihren jetzigen französischen Zuschnitt erhalten haben, mit dem verdorbenen Italienisch der Mittelmeerhäfen zu thun? Natürlich nicht das geringste; *Gildemeister* meint auch offenbar mit der *lingua franca* nur das Französische, er wählt aber — wahrscheinlich um des vollen Klanges willen — den italienischen Ausdruck und — wendet das Fremdwort falsch an.

Ein zweites Beispiel. *Gildemeister* wird aufgebracht, wenn das Fremdwort „in die lediglich constructiven Teile des Satzbaues (!) eindringt“, wie *Politik à la Bismarck*, ein *Centner per Mann*. Er nennt dies „Geschmacks-roheiten, Versündigungen an der inneren Textur der Sprache (S. 114).“ Was heißt Versündigung an der inneren Textur einer Sprache? Textur ist Gewebe. Man versündigt sich also an dem Gewebe der Sprache! — jedenfalls ein kühner Ausdruck. Was soll aber die innere Textur, das innere Gewebe? Gibt es auch ein äußeres Gewebe der Sprache?

An einer anderen Stelle (S. 102) setzt er auseinander, daß die Deutschen „mit ganzer Kraft sich dem Inhalte der neuen Kulturschätze zuwandten und

anstatt sich in impotenten Versuchen unmöglich gewordener sprachlicher Zeugungen zu erschöpfen, mit den übernommenen ausländischen Namen sich behelfen.“ Mit vollem Rechte hält ihm W. Gensel in dem oben angeführten Grenzboten-Aufsatz (S. 79) ein: „Impotent birgt den Gedanken an Zeugungsunfähigkeit in sich. Eben deshalb durfte das Wort nicht gewählt werden, denn nun haben wir zwei Mißbildungen: einen zeugungsunfähigen Versuch (als ob es zeugungsfähige Versuche gäbe), und einen zeugungsunfähigen Versuch der Zeugung.“

Ein weiterer Grund gegen den Gebrauch entbehrlicher Fremdwörter ist die Rücksicht auf die Verständlichkeit der Rede bei unseren Volksgenossen. Wenn der Gelehrte nur für Gelehrte schreibt, so ist ein umfassenderer Gebrauch fremder Ausdrücke eher zu entschuldigen, obgleich auch der Gelehrte die Pflicht gegen die Muttersprache und gegen den guten Geschmack nicht außer acht setzen soll. Unverzeihlich aber ist es, wenn Schriftsteller, die sich an einen weiteren Leserkreis wenden, mit schwer verständlichen, unnötigen Fremdwörtern um sich werfen. Das ist eine Rücksichtslosigkeit gegen diejenigen unserer Mitbürger, die nicht eine höhere sprachliche Bildung genossen haben, vor allem auch eine Rücksichtslosigkeit gegen die Frauen, welche es mit Recht schmerzlich empfinden, wenn sie trotz sorgfältiger Geistesbildung infolge ihrer Nichtkenntnis des Lateinischen und Griechischen deutsche Schriften und deutsche Gespräche nicht vollständig verstehen können.

Besonders verrufen ist in dieser Beziehung die Kunstsprache der Ärzte, ein abscheuliches, regelloses Gemisch aus allen möglichen Sprachen, mit vielen Mißbildungen, über die ein Aufsatz Virchows in dem 91. Bande des Archivs für Pathologie und Anatomie ein wenig erfreuliches Licht verbreitet. In einem für Nicht-Ärzte herausgegebenen Schriftchen über Diphtheritis von Dr. Wachsmuth (4. Aufl. Leipzig 1885) heißt es Seite 9: „Kinder disponieren wohl überhaupt mehr zu dieser Krankheit vermöge ihres florideren vegetativen Lebensprozesses.“ Was sich wohl Laien darunter vorstellen mögen? Wachsmuth spricht von Gastrokatarrh, elevierten Stellen, Incisionen, croupöser Nephritis, coincidierender Erkältung, giebt jedoch in besonderen Anmerkungen dazu die Verdeutschungen: Magentkatarrh, erhöhte Stellen, Einschnitte, häutige Nierenentzündung, zusammenfallende Erkältung. Warum gebraucht er denn nicht gleich die deutschen Ausdrücke? Fürchtet er etwa, daß es nicht wissenschaftlich genug klingt?*)

Wie wenig unsere Rechtsgelehrten auf ihre rechtsunkundigen Mitmenschen bei ihren Auseinandersetzungen oft Rücksicht nehmen, ist bekannt. Ich will nur einen Satz als abschreckendes Beispiel hier anführen, welchen W. Gensel in seinem Aufsatz in der Leipziger Zeitung vom 19. Februar 1885 erwähnt: „Comparant deponiert ad 1, er habe das Immobilienbesitzum sub folio 2 am

*) Leider sind auch einige grobe Druckfehler stehen geblieben. Er schreibt S. 19: „Inhallieren von Wasserdämpfern“ (lat. inhalare), und S. 20: „Pharyngswand“ statt Pharynxwand.

3. praet. seinem, Comparantens, majorem gewordenen Tunden rite tradiert.“ Das soll ein Deutscher verstehen?! Daß manche Gelehrte, selbst wenn sie für Ungelehrte schreiben, doch von ihren altgewohnten Kunstausdrücken sich nicht losmachen können, zeigt der von einer Schweizerischen Zeitung vor einiger Zeit gebrachte Aufsatz eines Professors in München, welcher sich in der Zeitschrift des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern über das richtige Verfahren zur Beurteilung des Viehes folgendermaßen ausspricht: „Die Unzulässigkeit ist nur durch Adoptierung eines anderen Systems zu vermeiden, wenn man alle beachtenswerten Spezialmomente als wesentlich oder vollwichtig für die Wahrung der Integrität in der harmonischen Ausbildung und Funktionierung des tierischen Organismus gelten läßt und demgemäß die an den Einzelmomenten wahrgenommenen Qualitätsgrade nach angemessenen Prädikaten oder mit entsprechenden Wertszahlen würdigt, welche ohne Ausnahme so zu wählen sind, daß die analogen Qualitätsstufen auch gleiche Wertschätzung finden müssen. Dabei können alle Beurteilungsmomente, die wirtschaftlich bevorzugten, wie die für minder einflußreich gehaltenen, ohne Verdunkelung der Vorzüge nach korrekten Kriterien mit gleicher Objektivität eingeschätzt werden, und aus den evident erhaltenen Einzelresultaten läßt sich ebenso nach verschiedenen Richtungen hin ein facit, wie durch Zusammenfassung ein unzweideutiges Gesamtergebnis ziehen.“

Denselben Mangel an Rücksicht auf die Nichtgelehrten finden wir täglich in den Zeitungen, welche eine Menge unverständlichen Sprachstoffes dem Volke darbieten und dadurch oft die sonderbarsten Mißverständnisse veranlassen: haben wir es doch erst vor kurzem erlebt, daß das schwer verständliche Fremdwort Septennat von den reichsfeindlichen Parteien benutzt wurde, um durch Unterschiebung einer anderen Bedeutung das Volk gegen die Regierungsvorlage aufzuheizen. Auch hierbei kann ich durch einige Zahlenangaben die von jedem sattsam gemachte Erfahrung unterstützen. Ein schwäbischer Schulvorsteher, dessen Schule junge Leute von 18—30 Jahren aus allen Berufskreisen besuchten, stellte nach einer Mitteilung im Schwäbischen Merkur (März 1887) während des letzten Wahlkampfes eine Untersuchung an, wie weit seine Schüler gewisse damals täglich in den Zeitungen wiederkehrende Fremdwörter verstünden. Das Ergebnis war überaus ungünstig. Von 60—70 Schülern verstand kein einziger die Wörter Patriotismus, Programm, Agitation, Extrem, fanatisch, Votum, Debatte, Monopol, Princip; nur einer kannte die Ausdrücke international, Kombination, Kandidatur, Reform, Konflikt, Revanche, nur zwei Alternat, Anarchist, nur drei Centrum, Discretion. Alle übrigen hatten kein Verständnis von diesen Wörtern, welche doch in jeder Wahlversammlung, in allen Wahlberichten vorkamen und täglich von den öffentlichen Blättern gebraucht wurden.

Ein Mitglied des Dresdner Sprachvereins machte in der von ihm geleiteten Fortbildungsschule einen gleichen Versuch. Dabei ergaben sich etwas höhere Zahlen, aber immerhin blieb es verwunderlich, daß ganz geläufige Fremdwörter nicht verstanden wurden. In einer Klasse von 52 jungen Leuten zwischen 15—18 Jahren wußten nur 5 die Bedeutung von Debatte, nur 4 kannten

Programm, 3 international, 2 Extrem und fanatisch, 1 Agitation; was Anarchist und Notum sei, wußte von den 52 jungen Leuten kein einziger. Die höchsten Zahlen erreichten die Wörter Discretion und Centrum, von denen das erstere 18, das letztere 25 Schülern bekannt war; immerhin nicht viel bei 52 Mann! In einer anderen Klasse, welche 48 ältere Leute besuchen, wußte kein einziger, was Extrem bedeutet, nur 7 kannten Monopol, nur 3 Agitation, Anarchist und Notum, nur 2 international.

Wenn sich unsere Zeitungschreiber diese Zahlen doch immer vor Augen halten wollten! Dann würde gewiß die Sprache unserer öffentlichen Blätter bald verständlicher werden.

Dieser Gesichtspunkt ist von großer Bedeutung. Durch unser Volk geht ein Riß zwischen Gebildeten und Ungebildeten, welchen die Gegenwart nach mancher Seite hin auszufüllen bestrebt ist. Die Wissenschaft steigt von ihrer einsamen Höhe herab, sie verschmäht es nicht mehr, in volksverständlicher Form die Ergebnisse ernster Forschung der großen Menge zugänglich zu machen. Aber noch immer bleibt ein Haupthindernis für das gegenseitige Verständnis der übermäßige Gebrauch von Fremdwörtern. Wenn das Volk zu den leitenden Kreisen Vertrauen fassen soll, so ist es von Wichtigkeit, daß es ihre Sprache versteht. Sicherlich würden die jetzt so schroff einander gegenüberstehenden Volksklassen sich gegenseitig besser verstehen, wenn das Fremdwörterübel beseitigt würde: der Kampf gegen die Fremdwörter ist von Wichtigkeit auch für die sociale Frage.

